Vera Schmidt
(Moskau)

PSYCHOANALYTISCHE ERZIEHUNG IN SOWJETRUSSLAND

Bericht über das Kinderheim-Laboratorium in Moskau

Internationaler
Psychoanalytischer Verlag
Leipzig / Wien / Zürich

Psychoanalytische Erziehung in Sowjetrußland

Bericht
über das Kinderheim-Laboratorium in Moskau

Von
Wera Schmidt
(Moskau)

1924
Internationaler Psychoanalytischer Verlag
Leipzig / Wien / Zürich

Gesellschaft für Graphische Industrie, Wien, III., Rüdengasse 11

I

Die äußeren Schicksale des Kinderheim-Laboratoriums

Das Interesse für Erziehungsfragen, insbesondere für die Gemeinschaftserziehung im Kindesalter, hat sich in Rußland während der Ereignisse der letzten Jahre bedeutend gesteigert. So kam es, daß in unserem kleinen, für die Psychoanalyse interessierten Kreise der Gedanke auftauchte, ein Kinderheim zu gründen, das neben einer Gelegenheit für wissenschaftliche Beobachtung die Möglichkeit bieten sollte, auf Grund psychoanalytischer Erkenntnisse neue Wege der Erziehung zu suchen. Zu diesem Zweck wurde eine Villa zur Verfügung gestellt, das Volkskommissariat für Aufklärung gab die Geldmittel und wir konnten am 19. August 1921 das Kinderheim-Laboratorium eröffnen, das sich offiziell dem Moskauer Psychoneurologischen Institut anschloß. An der Spitze des Heimes stand Professor Ermakow, der Leiter der psychoanalytischen Bewegung in Rußland. Es war damals in Moskau fast unmöglich, geschulte Mitarbeiter zu finden, die eine wenn auch nur theoretische Kenntnis der Psychoanalyse besaßen. So mußten wir uns damit begnügen, Pädagogen heranzuziehen, die sich für die spezielle Aufgabe des Heimes interessierten und ihre weitere Ausbildung erst im Laufe ihrer Mitarbeit erhalten sollten.

Wir nahmen dreißig Kinder auf, die wir in folgender Weise auf drei Gruppen verteilten.

1. Gruppe	6	Kinder	im	Alter	von	1—1½	Jahren
2. „	9	„	„	„	„	2—3	„
3. „	15	„	„	„	„	4—5	„

Ihre Eltern gehörten den verschiedensten sozialen Schichten, dem Arbeiter- und Bauernstand, wie auch intellektuellen Kreisen an.

Obwohl die wissenschaftliche Arbeit des Heimes in aller Stille vor sich ging, verbreiteten sich schon nach drei Monaten allerlei auf sie bezügliche Gerüchte in der Stadt. Es hieß, daß in unserer Anstalt die schrecklichsten Dinge geschehen, daß wir die Kinder zum Zwecke der Beobachtung vorzeitig sexuell erregten und ähnliches mehr. Die Behörde leitete daraufhin eine Untersuchung ein. Die Untersuchungskommission, die aus einem Kinderarzt, einem Pädagogen, einem Psychologen und einem Vertreter des Kommissariats für Aufklärung bestand, arbeitete mit Sitzungen, Beratungen und dergleichen mehrere Monate. Schließlich teilten sich ihre Stimmen. Der Arzt und der Pädagoge sprachen sich zugunsten des Kinderheims aus und bezeichneten die von uns geleistete Arbeit als nützlich und wertvoll. Der Psychologe dagegen kritisierte die Tätigkeit des Heimes vom pädagogischen wie vom wissenschaftlichen Standpunkt aus aufs schärfste. Daraufhin erklärte das Volkskommissariat für Aufklärung durch seinen Vertreter, das Kinderheim nicht länger erhalten zu wollen, motivierte aber seinen Entschluß nur mit den übergroßen Erhaltungskosten der Anstalt.

Bald darauf ordnete das Psychoneurologische Institut, an dessen Spitze inzwischen bei einem Direktionswechsel ein überzeugter Gegner der Psychoanalyse, Professor N., getreten war, seinerseits eine Revision unserer Anstalt an. Das Urteil dieser Untersuchungskommission war höchst affektiv gefärbt und geradezu vernichtend. In einer öffentlichen Sitzung beschimpfte Professor N. den Direktor, die Mitarbeiter und sogar die Kinder des Kinderheim-Laboratoriums. Daraufhin stellte das Psychoneurologische Institut nicht nur jede weitere Unterstützung des Kinderheim-Laboratoriums ein, sondern beeilte sich auch, sich ideologisch von ihm loszusagen.

Angesichts dieser hoffnungslosen Lage standen wir vor der Nötigung, das Kinderheim-Laboratorium aufzulösen. An dem Tage aber, an dem dieser Entschluß veröffentlicht werden sollte, erschien bei uns ein Vertreter der deutschen Bergarbeitervereinigung „Union", der sich gerade zum Besuch eines Kongresses in Moskau aufhielt. Er stellte uns im Namen des deutschen und russischen Bergarbeiterbundes das Anerbieten, unsere neue wissenschaftliche Organisation materiell zu ermöglichen und ideologisch zu stützen. Tatsächlich wird das Heim seit damals (April 1922) von der deutschen Vereinigung „Union" mit Lebensmitteln, von den russischen Bergarbeitern mit allem Heizmaterial versorgt. Das Kinderheim änderte nun seinen Namen in Kinderheim-Laboratorium „Internationale Solidarität". Die Mitarbeiter, die ihren Gehalt vom Akademischen Zentrum des Volkskommissariates für Aufklärung erhalten, dem alle wissenschaftlichen Institutionen der Republik unterstehen, wurden unter den neuen Verhältnissen auf die Hälfte der Anzahl vermindert. Die Zahl der Kinder ging auf zwölf zurück.

Im Herbst 1922 wurde das staatliche Institut für Psychoanalyse gegründet, dem sich das Kinderheim-Laboratorium als eine Hilfsorganisation anschloß. Das Heim wurde im Herbst und Winter 1922 zweimal revidiert. Beide Male war das Urteil über seine pädagogische und wissenschaftliche Tätigkeit ein äußerst günstiges.

Das hinderte nicht, daß im Frühjahr 1923, als es an Geldmitteln zur Erhaltung der notwendigsten Organisationen fehlte, von seiten der höheren Staatsorgane der Bestand des Kinderheim-Laboratoriums neuerdings in Frage gestellt wurde. Gleichzeitig erhob sich auch wieder eine Diskussion darüber, inwiefern die Existenz einer solchen Anstalt, die ihr Erziehungssystem auf psychoanalytische Erkenntnisse aufbaut, überhaupt wünschenswert sei. Ein Teil der Pädagogen und Psychologen sprach sich dafür, ein anderer dagegen aus. Es wurde wieder eine aus fünf Mitgliedern bestehende Kommission eingesetzt, welche die Tätigkeit des Heimes während des laufenden

Herbstes zu überwachen hat. So ist also der Fortbestand der Anstalt auch heute noch ungesichert. Uns aber ist das lebendige Interesse, das die Pädagogen und Psychologen für die Anwendung der Psychoanalyse auf Erziehungsfragen äußern, die beste Gewähr dafür, daß es dem Kinderheim-Laboratorium als einer der notwendigsten Organisationen für die gegenwärtige Pädagogik auch weiterhin gelingen wird, seine Existenz zu behaupten.

II

Die innere Einrichtung des Kinderheim-Laboratoriums

Das Kinderheim beherbergt derzeit zwölf Kinder, darunter fünf Knaben und sieben Mädchen.

1. Gruppe	6 Kinder	im Alter von	3—3½ Jahren
2. „	6 „	„ „ „	4—5 „

Von den Kindern der ersten Gruppe befinden sich vier seit dem Tag der Eröffnung im Heim, eines länger als ein Jahr, eines vier Monate. Von den Kindern der zweiten Gruppe traten vier in den ersten Monaten nach der Eröffnung ein, zwei vor eineinhalb Jahren. Wie oben erwähnt, gehören die Kinder den verschiedensten sozialen Schichten an. Einige von ihnen sind Waisen und Halbwaisen. Sämtliche Kinder sind physisch und psychisch normal entwickelt.

Jede Gruppe bewohnt zwei Zimmer der schönen Gartenvilla des Heimes, von denen eines als Schlaf-, das andere als Spiel- und Eßraum dient. Ein Isolierzimmer für Kranke steht zur Verfügung.

Die physische Pflege und pädagogische Leitung der Kinder besorgen die Erzieherinnen, die einander nach je sechs Stunden in der Arbeit abwechseln. Ursprünglich hatte jede Gruppe vier, unter den jetzigen Verhältnissen nur drei Erzieherinnen. (Wärterinnen gibt es im Kinderheim-Laboratorium nicht.) Zu den Pflichten der Erzieherinnen gehört auch die Anlegung der Charakterskizzen, Tagebücher und Beobachtungen, in die täglich nach Übergabe der Arbeit Notizen eingetragen werden. Außerdem besitzen wir von jedem einzelnen Kind der jüngeren

Gruppe lückenlos fortgeführte tägliche Aufzeichnungen über die körperlichen Verrichtungen (im Anschluß an die Erziehung zur Reinlichkeit), über die Zahl der Schlafstunden bei Tag und Nacht, den Zustand der Haut, Appetit und Stimmung.

In gewissen Zeiträumen werden Charakterskizzen einzelner Kinder entworfen und, je nach den Bedürfnissen der praktischen Arbeit, psychologische und pädagogische Fragen zur Diskussion gestellt. Die pädagogische und psychologische Arbeit sind überhaupt innig miteinander verbunden. Die pädagogische Tätigkeit gründet sich auf die Erkenntnisse der Psychoanalyse; ihrerseits aber liefert sie der analytischen Beobachtung wieder eine überreiche Fülle von Material zur Klärung schwebender Probleme und zur Aufstellung neuer.

III

Psychoanalytische Leitsätze für die Arbeit im Kinderheim-Laboratorium

1. Die Psychoanalyse lehrt, daß es in der menschlichen Psyche neben dem bewußten Seelenleben das große Reich des Unbewußten gibt. Das kleine Kind steht stärker als der Erwachsene unter der Herrschaft seines Unbewußten. Seine bewußte Persönlichkeit entwickelt sich nur langsam und allmählich.

Wir lernen daraus für unsere pädagogische Arbeit, daß jeder Erzieher imstande sein soll, die Abkömmlinge des kindlichen Unbewußten zu erkennen, zu deuten, und von seinen bewußten Äußerungen zu sondern. Statt das Kind für Regungen zu verurteilen, die aus seinem Unbewußten stammen und denen es darum ohnmächtig gegenüber steht, sollen wir ihm bei ihrer Bewältigung behilflich sein. So kann es gelingen, ihm ein Kraftbewußtsein zu geben, anstatt es seine Schwäche fühlen zu lassen.

2. Die Psychoanalyse hat uns zwei Prinzipien des psychischen Geschehens erkennen gelehrt: das Lustprinzip und das Realitätsprinzip. Das kleine Kind steht noch völlig unter der Herrschaft des Lustprinzips. Sein triebhaftes Streben ist ohne Rücksicht auf die Forderungen der Realität auf die Gewinnung von Lust und Vermeidung von Unlust gerichtet.

Es wäre also unsere Aufgabe, das Kind allmählich die Bedeutung der realen Verhältnisse der Außenwelt verstehen zu lehren und es so zur Überwindung des Lustprinzips, zur Ersetzung desselben durch das Realitätsprinzip anzuregen.

3. Die Psychoanalyse hat gezeigt, daß es ein unhaltbarer Irrtum ist, dem Kinde ein Sexualleben abzusprechen und anzunehmen, daß die Sexualität erst zur Zeit der Pubertät und der

Reifung der Genitalien einsetze. Das Kind hat im Gegenteil von Anfang an ein reichhaltiges Sexualleben, das aber organisch nicht an die Genitalien gebunden ist und natürlich noch nichts mit der Fortpflanzungsfunktion zu tun hat. Man könnte es am ehesten als polymorph-pervers bezeichnen. Durch eine Reihe von Umbildungen entwickelt sich aus dieser infantilen Sexualität die normale erwachsene.

Wenn aber die infantile Sexualität eine biologisch begründete, gesetzmäßige Erscheinung ist, dann sind auch ihre Äußerungen normale und notwendige Phänomene, mit denen wir bei unserer erzieherischen Arbeit rechnen müssen.

4. Die Sexualentwicklung des Kindes führt über eine Reihe von Sexualorganisationen, welche die Psychoanalyse als prägenitale Phasen bezeichnet, weil die Genitalzone in ihnen noch nicht die herrschende Rolle spielt. Gleichzeitig macht die Beziehung der einzelnen Sexualstrebungen (Partialtriebe) zu ihrem Objekt eine Reihe von Entwicklungen durch, die vom Autoerotismus (der Befriedigung an verschiedenen Zonen des eigenen Körpers) bis zur Objektwahl (Vereinigung aller Begehrungen auf ein fremdes Objekt) führen.

Wir werden den ungestörten Fortgang dieser komplizierten Entwicklung erleichtern, wenn unsere erzieherische Arbeit die prägenitalen Organisationsphasen berücksichtigt, die sich normalerweise nur andeutungsweise verraten. Wir müssen außerdem wissen, daß jeder Schritt auf diesem Wege zur Ansatzstelle für eine Entwicklungshemmung werden kann, die unser helfendes Eingreifen notwendig macht.

5. Die Sexualstrebungen des Kindesalters erfahren die verschiedensten Schicksale. Sie können von ihren sexuellen Zielen abgelenkt und auf sozial höherstehende, nicht mehr sexuelle gerichtet werden. Diesen Vorgang nennt man in der Psychoanalyse eine Sublimierung. Die gleichen Strebungen können aber auch der Verdrängung unterworfen werden. Dabei werden sie durch eine psychische Verhinderung von der Erreichung ihres Zieles abgehalten und ins Unbewußte ver-

wiesen, behalten aber ihre Energie, die nur auf der Suche nach Ersatzbefriedigung in andere Bahnen gedrängt wird.

Unser neugewonnenes Verständnis der infantilen Sexualäußerungen müßte uns dazu verhelfen, durch richtiges pädagogisches Verhalten ein weitergehendes Zustandekommen von Sublimierungen zu ermöglichen. Wenn aber auf diese Weise nur ein geringerer Teil der infantilen Triebregungen der Verdrängung zu verfallen brauchte und ein größerer Anteil der psychischen Energie des Kindes für kulturelle und soziale Verwendungen erhalten bliebe, dann wäre dem Individuum auch die Möglichkeit zu einer viel reicheren, ungehemmteren Entwicklung gegeben.

6. Die psychoanalytische Forschung hat aufgedeckt, daß die Einstellung des Kindes zu seinen Eltern in positiver wie in negativer Form auch auf Ersatzpersonen übertragen werden kann. Solche Stellvertreter der Eltern sind in erster Linie Lehrer und Erzieher und (für den Kranken) der Arzt. In der Erziehung wird die positive Bindung an die Ersatzperson dazu ausgenützt, das Kind zum allmählichen Verlassen des Lustprinzips und zur Unterwerfung unter das Realitätsprinzip zu nötigen. Andererseits steht das Kind bei negativer Einstellung zur Ersatzperson auch den Anforderungen der Realität feindselig gegenüber.

Unsere Kenntnis des Übertragungsmechanismus stellt uns die Aufgabe, im Interesse der pädagogischen Arbeit für eine Bindung des Kindes an die Erziehungsperson zu sorgen. Es hängt vom Verhalten des Erziehers ab, ob diese Bindung positiv oder negativ ausfällt. Daraus folgt die Notwendigkeit einer ernsthaften Arbeit des Erziehers an sich selbst.

7. Es ist eine Voraussetzung der Psychoanalyse, daß es im Psychischen keine Zufälligkeiten gibt. Alle Handlungen, Äußerungen und Einfälle eines Menschen, die der flüchtigen Beobachtung als zufällig erscheinen könnten, zeigen sich bei analytischer Betrachtung durch unbewußte Vorgänge determiniert.

Wenn wir bei unserer Erziehungsarbeit an diesem Gesichtspunkt festhalten, dann werden uns das Verhalten und die Äußerungen des Kindes eine Menge von Andeutungen geben, aus denen wir Vorgänge erraten können, die sich in den Tiefen seines Unbewußten abspielen.

IV

Allgemein pädagogische Grundsätze für die Arbeit im Kinderheim-Laboratorium

1. Jede Erziehung, die wirksam sein will, muß schon in den ersten Lebenstagen des Kindes einsetzen. Man hat erkannt, daß das Säuglingsalter eine der wichtigsten Perioden des menschlichen Lebens ist, in der die Keime für alle künftigen Entwicklungsmöglichkeiten angelegt werden.

2. Der Erzieher soll bei seiner pädagogischen Arbeit nicht von theoretischen Überlegungen ausgehen, sondern von dem Material, welches die Beobachtung der Kinder ihm liefert.

3. Das pädagogische Verhalten dem einzelnen Kind gegenüber muß sich nach der individuellen Besonderheit des Kindes richten.

4. Nach dem Grundsatz der biogenetischen Auffassung der kindlichen Entwicklung muß der Erzieher jede subjektive Beurteilung der kindlichen Äußerungen (besonders der unbewußten Regungen) vermeiden.

5. Der Erfolg der Erziehung wird von der Erfüllung drei wichtiger Bedingungen abhängen :

a) von der Herstellung einer Beziehung zwischen Erzieher und Zögling (Bindung, Übertragung, siehe oben);

b) von dem Aufwachsen des Kindes in einer Gemeinschaft von Altersgenossen;

c) von der Herstellung günstiger äußerer Verhältnisse, der Schaffung einer vom pädagogischen Standpunkt gesunden Umgebung.

6. In den ersten Lebensjahren muß vor allem die Bewältigung drei wichtiger Erziehungsaufgaben in Angriff genommen werden:

a) die allmähliche Anpassung an die Forderungen der Realität;

b) die Beherrschung der Exkretionsvorgänge;

c) die Anbahnung von Sublimierung infantiler Triebregungen.

V

Pädagogische Maßnahmen zur Erfüllung der vorstehenden Forderungen

Die Beziehungen des Kindes zu den Personen seiner Umwelt

Das Verhältnis zwischen Erzieher und Zögling im Kinderheim-Laboratorium ist auf gegenseitigem Vertrauen und Wohlwollen aufgebaut. Die Autorität des Erziehers wird dabei durch den Kontakt mit dem Zögling (die Übertragung) ersetzt.

Auch die Beziehungen des Kindes zu seinen Mitzöglingen werden von gegenseitiger Zuneigung und Wohlwollen beherrscht. Unserer Erfahrung nach läßt sich ein so günstiges Verhältnis aber nur erreichen, wenn die Anzahl der Zöglinge eine für jedes Lebensalter gegebene Norm nicht überschreitet.[1] Das Kind soll sich als Mitglied einer Gemeinschaft fühlen, aber nicht als ein in der Masse aufgegangenes Individuum.

Das Gemeinschaftsleben wird aber nur dann eine wohltätige Wirkung auf das Kind haben können, wenn es fühlt, daß sämtliche Mitglieder der Gemeinschaft untereinander harmonieren.

Das Verhalten der Erzieherinnen

Im Kinderheim-Laboratorium gibt es keine Strafen. Die Erzieherinnen sind angewiesen, nicht einmal in strengem Ton mit den Kindern zu sprechen.

---

[1] Nach unseren Beobachtungen im Kinderheim-Laboratorium soll die Kindergemeinschaft für Ein- bis Einundeinhalbjährige aus vier, für Zweijährige aus fünf und für Dreijährige aus sechs Zöglingen bestehen.

Jede subjektive Beurteilung der Kinder soll unterbleiben. Lob und Tadel sind, unserer Ansicht nach, für das Kind unverständliche Urteilsäußerungen des Erwachsenen und dienen nur dazu, seinen Ehrgeiz und sein Selbstgefühl aufzustacheln. Wir bemühen uns darum, immer nur das objektive Ergebnis des kindlichen Handelns, und nicht das Kind selbst zu beurteilen. Wir bezeichnen z. B. ein von einem Kind gebautes Haus als sehr schön, ohne aber das Kind selbst dafür zu loben. Oder wir machen bei einer Rauferei den Beleidiger auf den Schmerz aufmerksam, den er dem Gegner zugefügt hat, ohne ihn aber dafür zu tadeln usw.

Die Erzieherinnen müssen sich in Gegenwart der Kinder die größte Zurückhaltung auferlegen. Vor den Ohren der Kinder dürfen keine Bemerkungen über ihre Eigenarten und ihr Benehmen gemacht werden. Ebenso sind alle für Kinder nicht passende Gespräche in ihrer Gegenwart zu vermeiden.

Die Erzieherinnen müssen den Kindern gegenüber mit Zärtlichkeiten und Liebkosungen äußerst sparsam umgehen. Sie müssen sich darauf beschränken, Liebesbeweise, die das Kind ihnen gibt, herzlich, aber zurückhaltend zu erwidern. Stürmische Liebesäußerungen von seiten der Erwachsenen (heiße Küsse, innige Umarmungen u. dergl.), die das Kind sexuell erregen und sein Selbstgefühl erniedrigen, sind im Kinderheim-Laboratorium strenge verboten. Sie dienen viel mehr der Befriedigung der Erwachsenen als dem Bedürfnis der Kinder.

Die Schaffung gesunder äußerer Verhältnisse

Wir bemühen uns, die gesamte Umgebung des Kindes seinem Alter und seinen Bedürfnissen anzupassen. Die Spielzeuge und Materialien werden so ausgewählt, daß sie den geistigen Anforderungen der betreffenden Altersstufe entsprechen und gleichzeitig den Tätigkeitsdrang, die schöpferischen Kräfte und die Forschungslust anregen. Mit der Entstehung neuer Bedürfnisse werden auch Spielzeug und Arbeitsmaterialien entsprechend gewechselt.

Die Anpassung an die Realität

Wenn die Anpassung des Kindes an die realen äußeren Verhältnisse ohne größere Schwierigkeiten vor sich gehen soll, darf die Außenwelt ihm nicht als eine feindliche Macht erscheinen. Wir bemühen uns deshalb, ihm die Realität so angenehm als möglich zu machen und ihm jede primitive Lust, auf die es verzichten lernen soll, durch vernünftige und rationelle Freuden zu ersetzen.

Wir können aber nicht vermeiden, dem Kind empfindliche Beschränkungen in seiner Triebbefriedigung aufzuerlegen. Es erträgt diese Einschränkung seiner ursprünglichen Freiheit ungern und um so schwerer, je jünger es ist. Darum müssen wir uns bemühen, die Anforderungen, die wir in dieser Beziehung stellen müssen, in eine möglichst annehmbare Form zu kleiden und sie nur langsam und allmählich zu steigern.

Wir können dem Kind die Unterwerfung unter die notwendigen Beschränkungen auf verschiedene Arten erleichtern:

a) Statt als eine Willkür des Erwachsenen zu erscheinen, müssen die Forderungen sich aus den täglichen Lebensbedingungen und der Lebensordnung der Kindergemeinschaft ergeben.

b) Anstatt dem Kind direkte Befehle zu geben, die nur seinen Widerstand hervorrufen, müssen wir ihm — auch im frühesten Alter — vernünftig erklären, was wir von ihm verlangen. Bei richtigem Kontakt wird es uns ohne Schwierigkeiten gelingen, unser Ziel zu erreichen.

c) Das Kind soll aus Liebe zu uns (Übertragung) auf gewisse Triebbefriedigungen verzichten. Die Beschränkungen, die es sich auf diese Weise selbst auferlegt, sind dauerhafter als die von außen erzwungenen. Sie geben außerdem dem Kind, ohne es zum Widerstand aufzureizen, ein Bewußtsein der eigenen Kraft.

d) Unserer Erfahrung nach gelingt die Anpassung an die Realität am leichtesten Kindern mit starkem Selbstbewußtsein und Unabhängigkeitsgefühl. So würde also ein Weg zur Anpassung auch über die Hebung des Selbstbewußtseins führen.

Die Beherrschung der Exkretionsvorgänge

Die Exkretionsvorgänge spielen im Leben des kleinen Kindes eine wichtige Rolle. Sie bilden für das Kind eine Quelle von Lust, auf die es nur sehr ungern verzichtet.

Wir müssen uns bemühen, dem Kind begreiflich zu machen, daß es sich hier um das Aufgeben eines Lustgewinnes handelt, gleichzeitig aber müssen wir ihm die Möglichkeit geben, die aufgegebene Lust durch andere, sozial und kulturell höher gewertete zu ersetzen.

Dieser Verzicht auf Triebbefriedigung soll aber nicht durch ein Verbot von seiten des Erziehers zustande kommen. Das Kind soll nicht deshalb aufhören, sich zu beschmutzen, weil es sich nicht beschmutzen *darf*, sondern weil es langsam erfährt, daß es auch rein bleiben *kann*.

Der richtige Weg zur Erziehung wird sich aber gerade in diesem Punkt nur aus dem Verständnis der individuellen Besonderheit des einzelnen Kindes ergeben.

Die infantile Sexualität

Die Zöglinge unseres Kinderheims ahnen nicht, daß man ihre Sexualregungen anders beurteilen könnte als ihre übrigen natürlichen Körperbedürfnisse. Sie befriedigen sie daber ruhig und ohne Scheu vor den Augen der Erzieherinnen, nicht anders als Hunger und Durstgefühle oder Müdigkeit.

Unsere Einstellung zu diesen Fragen erspart den Kindern jede Heimlichkeit, stärkt ihr Vertrauen und ihre Bindung an die Erzieherinnen, fördert die Anpassung an die Realität und schafft auf diese Weise eine günstigere Grundlage für die gesamte Entwicklung.

Die Erzieherinnen können unter diesen Verhältnissen die Sexualentwicklung des Kindes Schritt für Schritt verfolgen und die Sublimierung der einzelnen Triebregungen auf verschiedene Arten (zum Beispiel durch die rechtzeitige Beistellung gewisser Materialien, wie Sand, Tonerde, Wasser, Farben usw.) fördern und unterstützen.

VI

Die Arbeit des Erziehers an sich selbst

Um zur richtigen Einstellung gegenüber den infantilen Triebregungen zu gelangen, muß die Erzieherin sich erst durch analytische Arbeit an sich selbst von den Vorurteilen befreien, die ihre eigene Erziehung in ihr hinterlassen hat. Sie muß versuchen, sich ihre eigenen verdrängten Triebregungen ins Bewußtsein zu rufen und die Ähnlichkeit mit den Erscheinungen, die ihr an den Kindern entgegentreten, erkennen. Gelingt es ihr trotz dieser Bemühungen nicht, die infantilen Sexualäußerungen ohne Widerwillen und Abscheu zu betrachten, so täte sie am besten, den Erzieherberuf überhaupt aufzugeben.

Jeder Erwachsene verdrängt im Laufe seiner Entwicklung verschiedene Züge seines Wesens ins Unbewußte; wenn ihm solche Eigenschaften dann an Personen der Außenwelt entgegentreten, erscheinen sie ihm unangenehm, widerwärtig und erregen seinen besonderen Unwillen. Die analytisch gebildete Erzieherin, auf die gewisse Eigenschaften eines Zöglings besonders abstoßend und aufreizend wirken, so daß eine Abneigung gegen das Kind in ihr erwachen will, wird darum versuchen, sich diese Verdrängungsarbeit an der eigenen Person bewußt zu machen und damit die Herkunft der überstarken Abneigung aufzudecken. Gelingt ihr das, so schwindet auch die Abneigung gegen das Kind, so daß die natürliche pädagogische Einstellung wieder hervortreten kann.[1] Für die analytisch geschulte Erzieherin

---

[1] Wir konnten in der Praxis des Kinderheim-Laboratoriums einige solche Fälle beobachten. Nachdem der Erzieherin die kleine Selbstanalyse

darf es also keine geliebten und ungeliebten Kinder geben. Sie muß sich allen Zöglingen gegenüber gleichmäßig wohlwollend einstellen und jedem Kind so viel Aufmerksamkeit widmen, als seine Besonderheit erforderlich macht.

Auch im täglichen Umgang mit den Kindern kann es geschehen, daß die Erzieherin unter der Herrschaft unbewußter Vorgänge plötzlich alles Interesse von den Kindern abzieht, auf sich selbst konzentriert und den Kontakt mit den Kindern verliert. Die Kinder werden in solchen Fällen launisch und ungeduldig; die Erzieherin kann aber nicht verstehen, was mit ihnen vorgeht, weil sie sich gar keiner Änderung ihres Verhaltens bewußt ist. Erst wenn es ihr gelungen ist, sich durch Nachdenken die Ursache ihres Zustandes bewußt zu machen, wendet sich auch die Stimmung der Kinder schnell zum Besseren.[1]

---

gelungen war, begriff sie nicht mehr, daß ein so reizendes Kind ihr jemals unsympathisch sein konnte.

[1] Im Kinderheim-Laboratorium glauben wir daran, daß die Launen der Kinder nur Reaktionen auf pädagogisch falsches, durch unbewußte Vorgänge bedingtes Verhalten der Erzieherinnen sind. Wir kennen viele Fälle, in denen die anhaltend schlechte Laune eines Kindes sich sofort änderte, nachdem die Erzieherin ihre Einstellung zu ihm analysiert und bewußt gemacht hatte.

VII

Beobachtungen aus dem Leben des Kinderheim-Laboratoriums

1. Über die praktische Durchführung der Erziehung zur Reinlichkeit

Ich möchte vorausschicken, daß wir selber meinen, die richtige Methode der Erziehung zur Reinlichkeit noch nicht gefunden zu haben. Das Folgende ist deshalb nichts als ein Bericht über die von uns in dieser Hinsicht unternommenen Erziehungsversuche.

Vor Vollendung des zweiten Lebensjahres halten wir die Kinder zwar schon dazu an, sich in bestimmten Zeitabständen auf den Topf zu setzen; wir veranlassen sie aber nicht mit Gewalt, ihre Bedürfnisse auf diese Weise zu verrichten. Wir tadeln sie nicht, wenn sie sich naß machen, sondern gehen darüber hinweg, als ob es etwas ganz Natürliches wäre.

Wenn die Kinder etwas größer und verständiger werden, lenken wir ihre Aufmerksamkeit immer wieder auf die Gelegenheiten, bei denen sie nach dem Topf verlangt haben und trocken geblieben waren. Wir heben hervor, daß sie schon groß sind, schon trocken sein können und es verstehen, ihre Bedürfnisse selber zu melden.

Gleichzeitig bemühen wir uns, ihnen in jeder Beziehung ein gesundes und von zahlreichen Interessen erfülltes Leben zu schaffen. In physischer Hinsicht gewöhnen wir sie an Reinlichkeit der Wohnung, der Betten und der Kleidung, an eine kalte Abreibung des Morgens, eine Waschung vor dem Schlafen-

gehen und ein wöchentliches Bad. (Bis zweiundeinhalb Jahren zweimal wöchentlich.) Der Aufenthalt in frischer Luft wird möglichst ausgedehnt.

Die Erfolge dieser Bemühungen sind bei den einzelnen Kindern verschieden groß. Von den zwölf Zöglingen des Heimes waren fünf schon bei der Aufnahme zur Reinlichkeit erzogen. Eines dieser fünf Kinder, ein Mädchen von einem Jahre zehn Monaten, fing im Heim mit großem Vergnügen an, ihre Wäsche neuerlich zu nässen. Dieser Rückfall dauerte drei Monate, dann wurde sie von selber wieder rein. In dieser Zeit änderte sich aber ihr ganzer Charakter; sie verwandelte sich aus einem in sich gekehrten, schweigsamen, trotzigen Kind in ein zutrauliches, heiteres und geselliges Mädchen.

Die sieben Kinder, die noch völlig unerzogen ins Heim kamen, melden jetzt bei Tag ihre Bedürfnisse immer und bleiben trocken. Eine Ausnahme machen zwei Kinder, die den Harn bis zum äußersten zurückzuhalten pflegen und deshalb manchmal ihre Wäsche befeuchten; aber auch sie machen sich nicht mehr wirklich naß.

Schlimmer sieht es in der Nacht aus. Von den zwölf Kindern machen zwei gelegentlich ins Bett. Ein Knabe von fünf Jahren und ein Mädchen von vierundeinhalb sind gewohnheitsmäßige Bettnässer. (Die letztgenannten Kinder wurden erst im Alter von drei Jahren bei uns aufgenommen. Die Ursache der Störung könnte also in der häuslichen Erziehung zu suchen sein.)

Die Einstellung der Kinder zur Frage der Reinlichkeit ist durchaus ruhig und bewußt; Widerstand und Launen lassen sich nicht bemerken. Ein Gefühl von Scham oder den Begriff der „Schande“ verbinden sie mit diesen Vorgängen nicht.

Unsere Methode scheint uns dazu geeignet, die Kinder vor den schweren traumatischen Erlebnissen zu bewahren, die sonst so häufig eine Folge der Erziehung zur Beherrschung der Exkretionsvorgänge sind; mangelhaft ist sie aber darin, daß der Verzicht auf den Lustgewinn aus diesen Quellen noch

nicht schnell und gründlich genug vor sich geht. Letzteres läßt sich wahrscheinlich erst erreichen, wenn wir ausfindig gemacht haben, welche Lust dem Kind am ehesten als Ersatz für die aufgegebene Lust an den Exkretionsvorgängen dienen könnte.

2. Über die Äußerungen der infantilen Sexualität und die Wege ihrer Sublimierung

Betätigungen der Oralerotik. — Das Lutschen. Wir geben den Kindern volle Freiheit zu lutschen, bemühen uns aber, durch die Schaffung mannigfaltiger Interessen eine Fixierung an dieses primitive Vergnügen zu verhüten. Mit Beendigung des dritten Lebensjahres hatten alle unsere Kinder das Lutschen aufgegeben. In einem Fall handelte es sich sogar um eine selbständige, bewußte Entwöhnung, und zwar bei einem Kind, das während einer Krankheit vom Arzt gehört hatte, daß es besser sei, nicht zu lutschen.

Ein Mädchen von drei Jahren saugt jetzt beim Einschlafen an seiner Unterlippe.

Ein Knabe von drei Jahren hat die Gewohnheit, sich beim Küssen an den Lippen anzusaugen. Er steckt auch gerne allerlei Gegenstände (Brosamen, Papierstückchen, Blumen, Knöpfe, Nägel usw.) in den Mund.

Analerotik. Bei den kleinsten Kindern (bis Ende des zweiten Jahres) konnten wir bemerken, daß sie gerne lange auf dem Topf sitzen blieben, woran sie auch in keiner Weise gehindert wurden. Jetzt lassen sich solche Wünsche nicht mehr beobachten. Früher saßen sie während der Verrichtung ihres Bedürfnisses in den Vorgang und die ihn begleitenden Empfindungen versunken auf dem Topf, jetzt pflegen sie während dieser Zeit zu spielen, zumeist zu bauen. Zugleich ließ sich auch deutlich ein zärtliches Interesse für den Topf beobachten, mit dem die Kinder gerne spielten (wenn er rein gewaschen war). Diese Spiele wurden aber bald von neuen, ihnen interessanteren verdrängt (Sand und Wasser). Etwas später zeigte sich eine Neigung, Puppen und andere Spielzeuge auf den Topf zu setzen.

Das Interesse für die Darmentleerung selber trat in verschieden großem Maße zwischen dem zweiten und dritten Lebensjahr auf. Die Kinder begannen sich für die eigenen Exkremente zu interessieren, wie auch für die Exkremente der anderen Kinder und der Haustiere. (Stolz auf die Menge des eigenen Kotes.) Sie lernten, den Kot der verschiedenen Tiere voneinander zu unterscheiden, fragten, warum die Tiere auf den Boden und nicht ins Töpfchen machten, warum ihr Kot anders aussehe und anderes mehr.

In der Zeit zwischen drei und dreieinhalb Jahren trat das Interesse für den Geruch der Exkremente auf. Dieser Geruch wird von den Kindern mit wenigen Ausnahmen nicht als unangenehm empfunden und ruft noch kein Gefühl von Widerwillen hervor. Es kommt vor, daß die Kinder bei der Mahlzeit ein Gericht scherzhaft als „Kaka" bezeichnen und dann mit doppeltem Appetit verzehren.

Das Beschmutzen mit dem eigenen Kot kommt nach dem Alter von zweieinhalb Jahren kaum mehr vor. Bei einem Mädchen war deutlich zu beobachten, daß es ihr ein besonderes Vergnügen machte, sich mit dem Kot zu beschmieren.

Im Anfang des Sommers (mit zwei bis drei Jahren) fingen die Kinder an, den Vorgang der Darmentleerung beieinander zu beobachten. Gelegenheit dazu gaben die Spaziergänge, auf denen die Bedürfnisse häufig im Freien verrichtet werden mußten. Die Kinder pflegten sich dabei so zu stellen, daß sie von hinten beobachten konnten und freuten sich alle miteinander beim Erscheinen der Kotsäule. Ihr Interesse war ausschließlich darauf konzentriert, Äußerungen von Exhibitionslust wurden dabei nicht auffällig.

Da die Kinder nicht gelehrt werden, daß alles mit den analen Vorgängen Zusammenhängende unanständig und verpönt ist, fällt es den Erwachsenen leicht, ihre Einstellung zu diesem wichtigen Teil ihres Lebens aufmerksam zu verfolgen. Die Kinder verheimlichen nichts und teilen ihre Beobachtungen und Zweifel vertrauensvoll mit. Infolgedessen geht auch die

Sublimierung normal vonstatten. Von Materialien, welche die Sublimierung dieser Strebungen unterstützen, erhalten die Kinder Sand, Farben, Wasser und Tonerde.

Die Äußerungen der Urethralerotik waren weniger auffällig. Über Bettnässen, Erziehung zur Reinlichkeit usw. siehe Absatz 1. Die Kinder zeigen eine Vorliebe für Wasser, besonders für warmes Wasser, für die Wasserhähne und den Wasserstrahl (vor allem die Knaben). Ein besonderes Interesse für den eigenen Wasserstrahl ließ sich nicht beobachten.

Haut- und Muskelerotik. Die Hauterotik ist bei den Mädchen stärker ausgeprägt, aber auch bei den Knaben zu bemerken. Zur Befriedigung der diesbezüglichen Strebungen erhalten die Kinder möglichst mannigfaltiges Material in allen Abstufungen der Glätte, Rauheit, Weichheit, Wolligkeit usw.[1]

Die Muskelerotik tritt besonders bei den Knaben deutlich in den Vordergrund. Einer von ihnen ist das Muster eines fast rein ausgeprägten motorischen Typus, mit schwach entwickelten Hemmungen. Im Gegensatz dazu ist ein anderer mit früh ausgeprägten Hemmungen das Muster eines Denkertypus; er

[1] In Beziehung zur Hauterotik steht das Bestreben eines unserer Mädchen, sich am ganzen Körper mit dem eigenen Kot zu beschmieren. Sie pflegte das frühmorgens zu machen, wenn alle noch schliefen. Tagsüber behielt sie dann eine deutlich gehobene Stimmung und einen freudigen Glanz in den Augen. Wir tadelten sie nicht dafür, wuschen sie einfach und wechselten ihre Wäsche; nur bemühten wir uns, sie im richtigen Augenblick auf den Topf zu setzen, um ihr Tun sozusagen auf natürlichem Wege zu verhindern. Im Alter von zweieinhalb Jahren bekam sie Farben zur Verfügung. Anfangs verschmierte sie sie einfach mit dem Finger über das Papier, später lernte sie, den Pinsel dazu zu gebrauchen. Es stellte sich heraus, daß sie ein feines Farbengefühl besaß und die Farben mit viel Vergnügen und Verständnis wählte und kombinierte. Ihre Malerei war immer gegenstandslos, bestand nur aus gut zusammengestellten Farbenflecken, die aber einen geradezu künstlerischen Eindruck machten. Diese Beschäftigung wurde mit der Zeit so anziehend für sie, daß sie ihr früheres Vergnügen ohne Schwierigkeiten aufgab; es war durch das neue, dem Wesen nach analoge, aber kulturell und sozial höherstehende ersetzt worden.

zeigt das Bestreben, alles zu erforschen und logische Verallgemeinerungen zu ziehen.

Die Kinder werden in der Befriedigung ihrer Bewegungslust in keiner Weise gehemmt. Sie haben Gelegenheit zu laufen, zu springen, zu klettern usw. Alle Kinder, besonders die Knaben, haben geschickte, sichere, kräftige Bewegungen. Sie verstehen es schon im Alter von drei bis dreieinhalb Jahren, Papier mit der Schere zu zerschneiden, Nägel mit dem Hammer einzuschlagen, Brot, Gemüse, Pilze zu schneiden usw. Sie haben auf diese Weise die Möglichkeit, ihre Strebungen nicht nur auszuleben, sondern auch kulturell zu verwerten.

Onanie. Unsere Kinder onanieren verhältnismäßig wenig. Man kann beobachten, daß die Neigung dazu periodisch und bei den Knaben häufiger als bei den Mädchen auftritt. Bei keinem der Kinder aber ist die onanistische Betätigung zu einer ständigen Gewohnheit geworden.

Wir unterscheiden zwei Arten der kindlichen Onanie. Die eine Art ist durch rein körperliche, von den Geschlechtsteilen ausgehende Reize bedingt, dient zu deren Befriedigung und kommt bis zum fünften bis siebenten Lebensjahr fast regelmäßig vor. Davon unterscheiden wir die Onanie, die als Reaktion auf ein psychisches Erlebnis, eine von der Außenwelt erfahrene (vermeintliche) Kränkung, Herabsetzung oder Freiheitsbeschränkung auftritt.

Unser Verhalten ist, dieser Unterscheidung entsprechend, auch ein völlig verschiedenes. Die Onanie der erstgenannten Art betrachten wir als eine normale und gesetzmäßige Erscheinung, gegen die man keine besonderen Maßregeln ergreifen muß. Wir meinen, daß sie bei Kindern, die in einer gesunden Umgebung und bei richtiger Körperpflege aufwachsen, nicht im Übermaß auftreten wird. Anders verhält es sich mit der Onanie der zweiten Art. Hier halten wir es für nötig, in jedem einzelnen Falle die Ursache der masturbatorischen Betätigung durch eine Aussprache zu beseitigen und im Kind das normale psychische Gleichgewicht wieder herzustellen. Wir

hüten uns besonders, das Kind so weit in sich selbst und ein Nachgrübeln über seine Erlebnisse versinken zu lassen, bis es zu einer vollen Abwendung von der Realität gelangt. Sobald die Verstimmung des Kindes beseitigt ist, hört auch der Drang zu onanieren auf.

Auch die onanistische Betätigung geht, wo sie vorkommt, ohne Heimlichkeit vor den Augen der Erzieherinnen vor sich. Die Kinder werden nicht gelehrt, diese Strebungen zu verurteilen, überhaupt nicht eigens auf ihre Existenz aufmerksam gemacht. Onanistische Betätigungen kommen fast nur vor dem Einschlafen vor, die Tagesstunden sind zu sehr mit anderen lebendigen Interessen ausgefüllt. Zeiten der Krankheit, in denen das Kind die Gesellschaft der Gespielen entbehrt und sich zahlreiche Beschränkungen auferlegen lassen muß, pflegen eine verstärkte Neigung zur Onanie mit sich zu bringen, die aber immer wieder verschwindet, wenn die Genesung und die Rückkehr zum normalen Leben eingetreten ist.

Sexuelle Neugierde, das Interesse für die eigenen und fremden Geschlechtsorgane. Die Kinder der jüngeren Gruppe (drei bis dreieinhalb Jahre) kennen zwar schon den Unterschied zwischen der Körperbildung bei Mädchen und Knaben, zeigen aber noch kein besonderes Interesse für diese Fragen. Bei der älteren Gruppe (viereinhalb bis fünf Jahre) entwickelte sich die sexuelle Wißbegierde ungefähr im vierten Lebensjahr, stieg in kurzer Zeit stark an, um bald darauf wieder zurückzutreten. Wir ließen den Kindern volle Freiheit, sich gegenseitig zu betrachten. Ihre Äußerungen über den eigenen nackten Körper wie über den der Gespielen waren durchaus sachlich und ruhig. Sie gehen an heißen Tagen völlig nackt herum, was sie offenbar als lustvoll empfinden. Sie schlafen auch ganz nackt, ohne Hemd, betrachten das aber als etwas Selbstverständliches.

Wir konnten bemerken, daß das Interesse für die Geschlechtsorgane sich nicht während des Nacktseins zeigt, sondern nur, wenn die Kinder angezogen sind.

Die Kinder erhalten auf alle Fragen (über die Geschlechtsunterschiede, die Herkunft der Kinder, die Darmfunktionen) klare und wahrhafte Antworten.

3. Über die Beziehungen der Kinder zu ihren Eltern

Trotzdem die Kinder schon seit zwei Jahren im Heim leben und die der jüngeren Gruppe das Elternhaus schon mit ein bis eineinhalb Jahren verlassen haben, haben sich doch lebhafte Beziehungen zu den Eltern erhalten. Die Eltern kommen an jedem Sonntag zu Besuch, nehmen die Kinder auch hie und da zu sich nach Hause. Die Kinder zeigen sich über solche Besuche sehr erfreut, verabschieden sich aber ohne Tränen oder Widerstand. Trotz ihrer großen Anhänglichkeit an die Erzieherinnen, lieben sie die Eltern sehr, erinnern sich oft an sie und spielen gerne „Mutter und Kind".

Die Kinder kennen keine elterliche Autorität, elterliche Gewalt und dergleichen. Für sie sind Vater und Mutter schöne, geliebte Idealwesen. Es ist auch nicht unmöglich, daß diese guten Beziehungen zwischen Eltern und Kindern sich gerade nur dort herstellen können, wo die Erziehung außerhalb des Elternhauses vor sich geht.

Moskau, 24. September 1923. Wera Schmidt.

Anhang

Aus dem Tagebuche der jüngeren Gruppe

Zur Entwicklung des Sozialgefühles

(16. Juni 1923.) Während des Frühstücks war Genja (2 Jahre, 10 Monate) sehr eigensinnig. Am Ende spielte sich folgende Szene ab:

Genja bat um ein Tellerchen, um sein Stück Brot darauf zu legen. Ich gab es ihm. Er stieß es böse von sich: „Will nicht dieses, will ein anderes." Ehe ich ihm ein anderes geben konnte, zeigte Wolik (3 Jahre, 3 Monate) auf das von Genja zurückgewiesene Tellerchen und sagte: „Ich aber will gerade dieses. Das ist meins, das mit dem schwarzen Fleckchen."

Im gleichen Augenblick packte Genja dasselbe Tellerchen, scheinbar um Wolik zu reizen, und wollte es um keinen Preis zurückgeben. Wolik versuchte das Tellerchen herauszureißen, Genja gab es nicht. Da mußte ich mich hineinmischen, um dem Zank bei Tisch ein Ende zu machen.

Um den schon aufgebrachten Genja nicht noch mehr zu reizen, überredete ich Wolik, ihm das Tellerchen zu lassen. Wolik willigte ein, saß jedoch mit finsterem Gesicht da. Auch die anderen Kinder schienen mit dieser Entscheidung unzufrieden zu sein. Hedy (3 Jahre, 5 Monate) meinte: „Nein, das ist Woliks Tellerchen. Genja wollte es nicht nehmen und Wolik wollte; Genja hat es später gewollt; Wolik hat es früher gewollt." Da rief mich Wera, die im Bettchen lag, ab. Und ich betrachtete von weitem das Vorgehende. Kaum hatte ich mich abgewandt, als Wolodja (2 Jahre, 10 Monate) von seinem Platze aufstand, Genja das Tellerchen wegnahm und es Wolik gab: „Nimm, Wolik, das ist deines." Genja fing an zu weinen. Wolik trank Kaffee, das Tellerchen lag neben ihm. Ein paarmal nahm er es, drehte es in den Händen und legte es wieder hin. Endlich reicht er es entschieden dem Genja. „Nimm, Genja. Ich habe schon mit ihm gespielt, jetzt spiel' du." Genja beruhigte sich sofort, nahm das Tellerchen und streichelte sanft Woliks Hand: „Ich liebe dich, Wolik." Wolik: „Ich liebe dich auch." Die Kinder lachten

freudig. Genja: „Bin ich dein Freund, Wolik?“ Wolik: „Ja, das bist du.“ Hedy: „Und auch meiner!“ Ira und Wolodja: „Und meiner! und meiner!“ Genja ist glücklich, alle Gesichter strahlen.

*

(29. Juni 1923.) Genja (2 Jahre, 10 Monate) hat gestern einen Schiebkarren zum Geschenk bekommen. Er hat eine hölzerne Kugel hineingelegt und fährt sie herum. Da kommt Wolik (3 Jahre, 3 Monate) und bittet, ihm den Schiebkarren zu geben, um seine Kästchen herumzufahren. Genja antwortet zornig: „Das ist mein Schiebkarren; ich gebe ihn dir nicht.“ „Dann werde ich dir meine Kästchen hinlegen und du wirst sie zusammen mit dem Kugelchen fahren,“ schlägt Wolik friedlich vor. Genja schreit heftig: „Geh weg!“ Und Wolik geht beleidigt und bekümmert fort.

In diesem Augenblick kommen wir auf eine dicht mit Blumen bedeckte Wiese. Die Kinder fangen an, Blumen zu pflücken. So lange Wolik Blumen pflückt, liegen seine Kästchen unweit im Gras. Genja kommt und will sie nehmen; Wolik schreit von weitem: „Du darfst nicht, sie sind mein!“ Genja weinerlich: „Aber ich will die Kästchen.“ Ich sage ihm: „Siehst du, Genja, dir ist es unangenehm, daß Wolik dir die Kästchen nicht gibt, und ihm war es unangenehm, als du ihm den Schiebkarren nicht geben wolltest. Ein anderesmal gib ihm, was er wünscht, und er wird dir auch geben.“ Wolik kommt näher und hört aufmerksam zu. Wie ich geendigt habe, reicht er entschieden seine Kästchen dem Genja: „Nimm, Genja, ich werde dir auch so abgeben.“ Genja ist entzückt, nimmt die Kästchen und will schon davonlaufen, plötzlich aber bleibt er stehen und fragt freundlich: „Wolik, willst du meinen Wagen?“ „Ich will! ich will!“ antwortet Wolik erfreut. Genja läuft zum Wagen, aber er ist schon von Wolodja (2 Jahre, 10 Monate) eingenommen. Der ist in sein Spiel vertieft und hat keine Lust, ihn Wolik abzugeben. Genja steht still und bedenkt etwas. Die Augenbrauen sind zusammengezogen, die Augen auf einen Punkt gerichtet. Dann macht er einen Schritt zu Wolodja, bleibt stehen, kehrt ihm den Rücken, geht einige Schritte in der entgegengesetzten Richtung, kehrt wieder um und läuft schnell zu Wolodja: „Wolodja, willst du zwei Kästchen?“ Wolodja ist zufrieden und gibt Wolik den Wagen ab.

Alle sind glücklich, Genja hat ein Kästchen, Wolodja zwei und Wolik den Schiebkarren.

*

Zur intellektuellen Entwicklung der Kinder

(24. Juni 1923.) Wolik (3 Jahre, 3 Monate) hat eine Erdbeerblüte gefunden und sagt: „Man darf sie nicht abreißen, später wird hier eine Beere sein.“ Genja (2 Jahre, 10 Monate) läuft hinzu und reißt sie ab.

Wolik ist sehr unglücklich: „Oh! er hat das Blümlein abgerissen, jetzt wird keine Beere wachsen.“ Hedy (3 Jahre, 5 Monate) entrüstet: „Aber, Genja! was hast du gemacht? Wozu hast du das Blümlein abgerissen?“ Genja leichthin: „Ich wollte!“ Hedy: „Willst du denn die Beere nicht essen!“ Genja schweigt verlegen, dann sagt er leise: „Natürlich will ich.“ Hedy: „Und jetzt wird keine Beere sein.“ Genja geht auf denselben Platz und legt die Blume zurück. Alle lachen freudig. Wolik kommt zu mir: „Mama, Mama![1] Genja hat sie zurückgelegt, jetzt wird wieder eine Beere sein!“ Ich wollte sie nicht enttäuschen.

Nach einigen Minuten zeigt Wolik eine andere Blume: „Und diese kann man abreißen? Aus der wird keine Beere?“ — „Nein.“ — „Und was wird hier später werden?“ — „Samen.“ — „Samen? So wie wir in die Beete gesäet haben?“ — „Ja.“ — „Und diesen Samen wird man auch säen können?“ — „Ja.“ — „Dann werde ich diese Blumen nicht pflücken. Mögen die Samen werden, und wir werden sie später ins Beet säen.“

---

[1] So nennen die Kinder eine der Erzieherinnen.

Inhaltsverzeichnis

Internationaler Psychoanalytischer Verlag
Wien VII. Andreasgasse 3

QUELLENSCHRIFTEN ZUR SEELISCHEN ENTWICKLUNG

I.

Tagebuch eines halbwüchsigen Mädchens

(Von 11 bis 14½ Jahren)

Herausgegeben von **Dr. H. Hug-Hellmuth**

Prof. Freud in einem Briefe an die Herausgeberin: Das Tagebuch ist ein kleines Juwel. Wirklich, ich glaube, noch niemals hat man in solcher Klarheit und Wahrhaftigkeit in die Seelenregungen hineinblicken können, welche die Entwicklung des Mädchens unserer Gesellschafts- und Kulturstufe in den Jahren der Vorpubertät kennzeichnen. Wie die Gefühle aus dem Kindisch-Egoistischen hervorwachsen, bis sie die soziale Reife erreichen, wie die Beziehungen zu Eltern und Geschwistern zuerst aussehen, und dann allmählich an Ernst und Innigkeit gewinnen, wie Freundschaften angesponnen und verlassen werden, die Zärtlichkeit nach ihren ersten Objekten tastet, und vor allem, wie das Geheimnis des Geschlechtslebens erst verschwommen auftaucht, um dann von der kindlichen Seele ganz Besitz zu nehmen, wie dieses Kind unter dem Bewußtsein seines geheimen Wissens Schaden leidet und ihn allmählich überwindet, das ist so reizend, natürlich und doch so ernsthaft in diesen kunstlosen Aufzeichnungen zum Ausdruck gekommen, daß es Erziehern und Psychologen das höchste Interesse einflößen muß.

„Literarisches Echo": Weibliche Wesen der bürgerlichen Welt werden sich beim Tagebuch Seite um Seite zurückversetzt fühlen in ihr Einst; männlichen Wesen wird es statt dessen manche Kleinigkeit mitteilen, die sie noch nicht wußten.
Lou Andreas-Salomé.

„Vossische Zeitung": Denkt euch, Wedekinds kleine Wendla, die an „Frühlings-Erwachen" so tragisch zugrunde geht, habe ihre Erlebnisse aufgezeichnet, denkt sie euch in Geheimratskreise und auf Wiener Boden versetzt, — so habt ihr das „Tagebuch eines halbwüchsigen Mädchens".

„Neue Freie Presse": Hier, wie vielleicht in jedem aufrichtigen Tagebuche einer Halbwüchsigen, ist natürlich der Brennpunkt des Interesses die Sexualität. Die Sexualität, nicht die Erotik. Denn hier kommt die Neugier noch aus dem Intellektuellen, aus dem wachen Gehirn eines noch unentwickelten Körpers, und die Unruhe quillt aus dem Verstand, nicht aus den noch dumpfen Zonen körperlichen Gefühls. Nirgends reagiert hier wirkliche Befriedigung auf Erkenntnis, im Gegenteil: der erste zufällige Einblick wird für das scheue Kind zum seelischen Schock . . Es ist immer gut, Menschliches zu verstehen, und zu diesem Verständnis der Kinderseele scheint mir dieses Buch eines der kostbarsten, das je die Wissenschaft Hand in Hand mit dem Zufall dargeboten.
Stefan Zweig.

Zum Zensurverbot in England

„Frankfurter Zeitung": Das Aufsehen, das A Young Girls Diary in England verursacht, hat eine große Sittlichkeitskampagne zur Folge . . . Lord Alfred Douglas (derselbe, der in seinen jüngeren Jahren wegen seiner gerichtsnotorisch gewordenen Beziehungen zu Oskar Wilde viel genannt worden ist) hat öffentlich einen großen Eid geschworen, die Psychoanalyse in England auszurotten. Als erstes Objekt seiner Purifizierungswut ist das Tagebuch der kleinen Gretl Lainer auserkoren worden . . . Der Londoner Zensor ist sicher der Meinung, es komme ausschließlich in Wien oder höchstens noch bei sonstigen Hunnen vor, daß z. B. das Denken und Fühlen junger Mädchen durch bevorstehende physiologische Erscheinungen lebhaft beschäftigt wird. In der Kontinentalrasse liegt die Schweinerei.

„The New Statesman": Gretl Lainer (the name chosen by the Psycho-Analytical Society) belongs to the Casanova type of autobiographer rather than to that of Rousseau and Marie Baskirtscheff; she is singularly little troubled with her own personality. She writes from a breathless interest in the world around rather than from any morbid taste for introspection or self-explanation.

II.

Vom Gemeinschaftsleben der Jugend

Beiträge zur Jugendforschung

Herausgegeben von **Dr. Siegfried Bernfeld**

Inhalt: Die Psychoanalyse in der Jugendforschung. Von Dr. Siegfried Bernfeld. — Ein Freundinnenkreis. Von Dr. Siegfried Bernfeld — Ein Schülerverein. Von Gerhard Fuchs. — Ein Knabenbund in einer Schulgemeinde. Von Wilhelm Hofer. „Knurrland." Versuch der Analyse eines Kinderspieles. Von Gerhard Fuchs. — Die Initiationsriten der historischen Berufsstände. Von Erwin Kohn.

Im April 1924 erscheint:

III.

Vom dichterischen Schaffen der Jugend

Neue Beiträge zur Jugendforschung

Herausgegeben von **Dr. Siegfried Bernfeld**

Vera Schmidt
(Moskau)

PSYCHOANALYTISCHE ERZIEHUNG IN SOWJETRUSSLAND

Bericht
über das Kinderheim-Laboratorium
in Moskau

Internationaler
Psychoanalytischer Verlag
Leipzig / Wien / Zürich